

„Dreiviertelblut“ mit ganz viel Moll

Nachtschwarzer Novembargesang, fulminante Musik, kurzweilige Moderation, ein leidenschaftlicher Appell zum Frieden und Standing Ovations: Das Nachholkonzert von „Dreiviertelblut“ begeisterte in der komplett ausverkauften Stadthalle.

VON KATRIN FÜGENER

Penzberg – Drei Begegnungen hatte er mit Penzberg, erzählt Sebastian Horn. Die erste, lange her, ein Augenarztbesuch mit Schneeblindheit, dient nun als Einleitung zur schaurig-schönen „Rau-nacht“. Zum zweiten Mal Penzberg im März 23, als alle vor Beginn heimgeschickt wurden. Trompeter Dominik Glöbl war kurz zuvor kollabiert – und das Publikum habe besonders wertschätzend reagiert, erinnert sich Horn. Jetzt kann Glöbl bei diesem dritten, positiven Kontakt zeigen, wie herausragend er sein Instrument beherrscht. Von sphärischer Transzendenz über Jazz bis hin zur



Die Band „Dreiviertelblut“ begeisterte in der Penzberger Stadthalle: (v.l.) Florian Riedl, Dominik Glöbl, Sebastian Horn, Benny Schäfer, Gerd Baumann, Flurin Mück und Luke Cyrus Goetze. FOTO: FÜGENER

Volksmusik spielt er auf, mal temperamentvoll, mal zart. Minutenlang, atemberaubende Soli und musikalische

Zwiesgespräche mit Klarinetist Florian Riedl. Auch dieser beeindruckt mit Soli, ebenso wie Flurin Mück, der nach

der Pause mit den Schlagzeugern einen breiten Klangteppich ausbreitet. Dazu die Texte und die Musik von Horn

und Gerd Baumann, Luke Cyrus Goetze und Benny Schäfer. Wolken spielen eine große

Rolle: Die Daten-Wolke etwa, die zur handysüchtigen Marionette macht. Oder das zarte weiße Gespinnst, das über dem Grab eines unbekanntes Soldaten schwebt. Der Irrsinn des Krieges, der Umweltzerstörung des Lebens, vor blutig roter oder giftig grüner Bühne und mit ganz viel Moll. Aus den Alben „Finsterlieder“ und „Plié“ stammt das meiste.

Gänsehaut ist angesagt bei den sarkastischen Texten. Die sind nicht plakativ, sondern fein (oder deftig) poetisch. Machen nachdenklich, gewähren fröhliche Wendungen – und sei es musikalischer Art. Wie erwartet ist der Abend abwechslungsreich in jeder Hinsicht. Das letzte Lenggrieser Glockengeläut aus dem Frühjahr 1942, Anklänge an Gstanzl, Bebop, Pogo, Walzer vereinen sich zu einem runden, mitreißenden Live-Erlebnis. Eigentlich kein „Dreiviertelblut“, sondern sieben Mal Vollblutmusiker. Zum Schluss begeistertes Singen und Tanzen im Publikum wie auf der Bühne und nicht enden wollender Applaus.

Ein Showdown menschlich-gesellschaftlichen Irrsinns

Die „Freie Bühne München“ zeigte Michail Bulgakows „Der Meister und Margarita“ im Stadttheater Weilheim

Weilheim – „Das größte Laster der Menschen ist die Feigheit.“ Sagt Jesus in „Der Meister und Margarita“ ein Stück, in dem Michail Bulgakow den Mut des Verzweifelten bewies und eine völlig verrückte Satire auf seine russische Heimat schrieb. Erst 26 Jahre später sollte der Text erscheinen dürfen. Seitdem sind Bühnen- und Opernfassungen eine Steilvorlage für durchgeknallte Aufführungen. Einen Knaller machte die „Freie Bühne München“ daraus. Und bewies damit doppelten Mut: Denn das inklusive Theater arbeitet mit einem gemischten Ensemble aus Profis und Laien mit und ohne Behinderung.

„Wie heißen die Fußballschuhe von Jesus? Christstollen. Und sein VW-Bus? Mehrtrierer.“ Sagen's und schmeißen sich weg vor Lachen. So geht politisch un/korrekt auf der Bühne und so darf man – auch – sein. „Die Freie Bühne München“ (FBM) spielt mit ausgelassener Freude an Frechheiten, Unkorrektheiten, Verdrehungen, Verschränkungen, Absurdem und Skurrilem.

Damit hat die Inszenierung von Martin Kindervater den

Geist des russischen Autors getroffen, der kurz vor seinem Tod 1940 seiner Frau noch die letzte Fassung des 14 Jahre zuvor begonnenen Epos diktierte. Der komplette, unzensurierte Roman erschien dann sogar erst 1973.

Kompletter Roman erschien erst 1973

Warum? Das wurde im Weilheimer Stadttheater schnell klar: Tod und Teufel regieren die Welt, Religion und schwarze Magie werden wüst vermischt, Historie und Fiktion ebenso. Bulgakow lieferte eine tolldreiste Antiversion zur Hörigkeit in der atheistischen Sowjetunion des organisierten Mangels und der diktierten Gesellschaftsschreibung.

Die mitunter vorhandene Ambivalenz und etwas eigene Philosophie des Autors in manchen Passagen, zusammen mit seiner zeitlosen Kritik, wurde in der aktuellen FBM-Fassung zu einem Showdown menschlich-gesellschaftlichen Irrsinns. In ausufernden Szenen voller Dynamik zeigte dieses Abgründige beim Gastspiel am Samstag-



Die „Freie Bühne München“ spielte „Der Meister und Margarita“ im Weilheimer Stadttheater. FOTO: RALF RUDER

abend seine ganze Verführungskraft. Was die Weilheimer mit immensem Applaus feierten.

Das clevere Bühnenbild ermöglichte den Zeiten- und Funktions-Spagat mit seinen magischen Kästen alias Betten alias Schränken alias Hügeln. Einblendungen für rasante Ortswechsel, Untertitel zum Mitlesen und musikalische Querverweise (auch als

Würdigung der Ukraine) gab den Orientierungshilfen, die dieses anspruchsvolle Politchaos und die marode Weltbefindlichkeit lesen halfen. Die Kostüme, also die Zwitter aus weißer Toga und Krankenkittel sowie das Schwarz der Teufelscrew (Lena Flögel, Ella Zoch, Luisa Wöllisch, Elisa Nadler), veranschaulichten zudem die Positionen.

Aber egal, wohin man sich

wandte und wenden wollte: Ab der ersten Minute hatte Chefarzt und Belzebug Christian Peters mit seiner manipulativen Strahlkraft alle in seinen Händen. Die Zerrissenheit von Margarita spielen Franziska Maria Pöbl und Luisa Wöllisch als Doppelcharaktere aus. Als ihr Held und „Meister“, als Literat und Evangelist irrwischte Nils Thalmann durch die Szenen.

Seinen Gegenspieler gab Markus Unger vor allem als Kritiker mit ausgeprägtem Sinn für Humor und die persönlichen Eigenheiten, die das Ensemble für sich nutzte. Sie alle sind absolute Sympathieträger, die mit einer Publikumsrunde und anschließender Geburtstagsfeier die Weilheimer restlos vereinnahmten. **FREIA OLIV**

Von ewiger Liebe: Musikalisch-literarischer Abend im Metropol

Penzberg – Jede Künstlergeneration huldigt dem Thema aller Themen, der Liebe, auf ihre Weise. Wenn es um das Kunstlied geht, hat aber zweifellos die Epoche der Romantik die schönsten Blüten an vertonter Liebeslyrik hervorgebracht.

Die Sängerin Béla Müller und der Pianist Fred Rensch haben für ihren Liederabend im Kulturzentrum Metropol daraus einen wunderschönen Strauß gebunden. Dagmar Tuschy-Nitsch steuerte ergänzende Texte von Paul Celan, Gottfried Benn und Rainer Maria Rilke bei, die sie fesselnd vortrug.

Johannes Brahms' „Auf dem See“ eröffnete mit sacht wogenden Wellen im Klavier, atmosphärisch dicht, Frieden und Heiterkeit atmend. Nicht weniger dicht seine „Feldesamkeit“, wobei das Klavier tatsächlich „Stille“ zeichnen konnte und auch die Sing-



Béla Müller (r.) und Fred Rensch (l.) waren beim Liederabend in Penzberg für die Musik zuständig. FOTOS (2): NÄHER

stimme die totale Ruhe in der Gestaltung einbrachte, sodass sich die zarte Poesie des Liedes perfekt entfalten konnte. Ein ähnlicher Gestus liegt Franz Schuberts „Du bist die Ruh“ zugrunde; Stimme und Klavier ließen die tiefe Zärtlichkeit innigster Liebe aufscheinen.

Ludwig van Beethoven zählt natürlich nicht zu den Romantikern, doch sein Zy-

klus „An die ferne Geliebte“ läutet den romantischen Liederreigen sozusagen ein, weshalb er hier mit Fug und Recht vertreten war. Anders als spätere Liedzyklen ist er gleichsam durchkomponiert, was große Gestaltungskunst verlangt, um die widerstreitenden Emotionen gleichwohl adäquat darzustellen. Sängerin Müller und Pianist Rensch boten eine erfüllte In-

terpretation.

Am anderen Ende der Romantik, schon im Übergang zur Moderne, steht Gustav Mahler. Seine „Lieder eines fahrenden Gesellen“ waren, wie zahlreiche andere sogenannte „Männerlieder“, lange Zeit den männlichen Sängern vorbehalten. Pionierinnen, die damit brachen, waren Christa Ludwig und Brigitte Fassbaender – wie

schön, dass solche Erwägungen heute keine Rolle mehr spielen. So ließen Sängerin und Pianist die Todestraurigkeit des armen Gesellen aufscheinen, zeichneten die Erinnerung an ein Leben voller Licht und Wärme, gefolgt von aufbegehrendem, verzweifeln Schmerz („Ich hab' ein glühend Messer in meiner Brust“) bis zur stillen Ergebung ins Leid.

Mit dem zarten Funkeln der Brahms'schen „Maidnacht“ führte das Klavier ins Leben zurück, Mendelssohns „Auf Flügeln des Gesanges“

Viel Beifall, noch mehr Blumen

brachte Sommernachts-traum-Seligkeit, Schumanns „Mondnacht“ zog weltentrückt vorüber, worauf seine „Widmung“ – „Du meine Seele, du mein Herz“ – hellen Liebesjubiläum anstimmte.

Mit dem wohl schönsten Liebeslied aus Brahms' Feder, „Von ewiger Liebe“, das mit seiner tiefen, dunklen Leidenschaft berührt, schloss das Programm.

Viel Beifall, noch mehr Blumen – und als Zugabe gab es Schuberts pure Wonne und Seligkeit atmendes „Auf dem See“.

SABINE NÄHER

IHRE REDAKTION

Telefon 08 81 / 1 89-38
Fax 08 81 / 1 89-18
E-Mail: kultur@weilheimer-tagblatt.de

AUSSTELLUNG

Horst Essers „Surreale Realitäten“

Weilheim – Die Ausstellung des Peißenberger Bild-Designers Horst Esser, „Surreale Realitäten“, ist im „Zwischenraum“ eröffnet worden. Es gehe Esser darum, „Dinge in Beziehung zu setzen, die scheinbar keine Beziehung zueinander haben“, sagte Laudator Gerd Lepic bei der Vernissage.

Der Künstler, Jahrgang 1948, entwirft digitale Collagen oder verfremdet Fo-



Gerd Lepic (l.) und Künstler Horst Esser im „Zwischenraum“. FOTO: RUDER

tos, die er in Fine Art-Technik auf Papier bringt. Prägend für Essers Bilder sind reduzierte Farbwerte, oft auch komplettes Schwarz-Weiß, sodass ein leicht düsterer Eindruck entsteht – teils nahe an dystopischen Visionen.

Das Gespür für latente Kippunkte hat Esser schon lange, denn in seiner Berufungsphase hat der gebürtige Kölner viel mit Filmen gearbeitet. „In meiner Studienzeit war ich Vorführer in der Münchner ‚Lupe‘, verrät er. Irritierende Retro-Elemente zieren das hypothetische Kinoplakat „Lost World“, das den Jurassic-Saurier in Farbumkehr zeigt: Weiß auf Schwarz der T-Rex, mit altem Filmprojektor und mit Vermeer-Vignette daneben – aber bei genauem Hinsehen erkennt man auch das hypermoderne App-Symbol für „Datei-Sharing“ in der Bildkomposition.

Meist ist eine verunsichernde Futurologie das Thema: Da ist der leuchtende Geothermie-Bohrturm vor dunklem Waldsaum, davor spiegeln sich in einer Mondsichel scheinbare Explosionen. Oder es gibt den zur Vierfach-Serie rhythmisierten Kopf-Umriss, dem unter dem Titel „Getting enhanced“ (optimiert werden) etwas eingepropft wird. Die Anregung dafür sei Elon Musks Konzept für einen Gehirnchip zur Demenzheilung: „Interessante Technik, aber in den falschen Händen beunruhigend“, sagt Esser bedächtig und man spürt, dass die gedankliche Durchdringung mindestens ebenso viele Stunden Arbeit kostete wie die Komposition der Werke selbst. Oft also stecken komplexe Philosophien hinter den Bildern, manchmal ist es aber auch „nur“ der fotografisch genaue Blick: In der Fensterlaibung zeigen Close-Ups eines Münchner Heizkraftwerks einmal eine alte Dachgaube als Kontrast, einmal die Schornsteine auf der Dachplatte – ähnlich rhythmisch gruppiert wie Giorgio Morandis Gefäße. **ANDREAS BRETTING**

Die Ausstellung

Geöffnet: Di-Sa, 14-17 Uhr, So, 13-16 Uhr, zu sehen bis Sonntag, 26. November, im „Zwischenraum“